

# Die Karlsruher Monatsspiegel

## Kommunale Selbstdarstellung und kommerzielles Werbemedium<sup>1</sup>

Ernst Otto Bräunche

»Einmal auf der Filmleinwand in flimmern-der Pose zu erscheinen und sich wohlgefällig selbst betrachten zu können, ist nicht nur der Wunschtraum von Teenagern und Twens. Mancher biedere Familienvater würde seine zwar gelegnete, aber doch sichtbare Zufriedenheit darüber erkennen lassen. Die meisten hoffen vergebens. In Karlsruhe ist die Chance allerdings gar nicht so klein, denn seit rund zweieinhalb Jahren hat die Fächerstadt eine eigene ›Wochenschau‹, deren Stars die Karlsruher und ihre Stadt sind.«<sup>2</sup> So beginnt ein Artikel der Badischen Volkszeitung (BVZ) vom 2. September 1960, der einen »Blick hinter die Kulissen« des Karlsruher Monatsspiegel werfen wollte. Der Journalist sah den Monatsspiegel »als eine neuartige Geschichtsschreibung im Zeitalter der Technik. Was die Urväter in Stein gehauen oder mühsam auf Papyrus gekritzelt haben, notiert heute eine Kamera auf vielen hundert Metern Zelluloid. Belichtet und entwickelt geben diese Zelluloidstreifen einen genauen Rückblick auf die Vergangenheit, wobei das Bild oft instruktiver ist, als das gesprochene oder geschriebene Wort.« Der Journalist fährt fort, der 46 Jahre alte Emil Meinzer sei 1957 auf die Idee gekommen eine eigene Wochenschau anzubieten. Da Karlsruhe aber für eine wöchentliche Produktion nicht groß genug sei – die Stadt hatte 1957 ca. 225 000 Einwohner – entstand aus der Idee der Monatsspiegel, denn für einen monatlichen Zusammenschnitt reichten die Ereignisse allemal aus. Meinzer kam vom Werbefilm und musste sich erst auf die neue

Art des Dokumentarfilms umstellen, denn seine neuen Akteure wiederholten ihre Auftritte nicht, jede Szene musste auf Anhieb sitzen. Pro Folge drehte Meinzer 500 bis 600 Meter Film, von denen dann im Schnitt 350 Meter Verwendung fanden. Die Monatsspiegel produzierte er seit August 1960 in einem Hinterhof in der Sophienstraße 41 am Rande der Innenstadt, zuvor war das Studio in der Sophienstraße 178 untergebracht. In dem Zeitungsartikel heißt es weiter: »Da ist der Schneideraum, der Vorführraum in der Art eines Hauskinos, das eigentliche Aufnahmestudio und das Archiv. Nicht Außergewöhnliches also. Und doch stecken in den Räumen einige Überraschungen, denn der kleine Kameramann – inzwischen schon jedem Karlsruher bekannt – hat die technische Einrichtung selbst gebastelt. Der Schneidetisch, dessen Kernstück aus einem alten UFA-Studio stammt, ist ein kleines Meisterstück für sich.



Blick in das Studio von Emil Meinzer in der Sophienstraße 178, StadtAK 8/BA Bildstelle I 384/1/re



Blick in das Tonstudio Wiesbaden mit Gerhard Berberich an der Hammondorgel sitzend und Produzent Emil Meinzer, 12. Juni 1964, StadtAK 8/BA Schlesiger A11\_91\_1\_34A.

Hier kann er Bild und Ton synchron schneiden. Umspulapparate und Lautsprechereinrichtungen stammen ebenfalls von eigener Hand.« Meinzer selbst sah den Umzug in das neue Studio als einen entscheidenden Schritt hinaus aus der Improvisation.<sup>3</sup>

Emil Meinzer hatte sich im Frühjahr 1957 mit der Frage an die Stadt gewandt, ob sie die »Herstellung von Dokumentar- und Werbefilmen über aktuelle Ereignisse und Karlsruher Firmen unter dem Titel ›Karlsruher Monatsspiegel‹« unterstütze. Er verwies dabei auf die vorausgegangene Produktion gleichartiger Dokumentar- und Werbefilme in Freudenstadt und Tuttlingen, wo er als Produzent aufgetreten sei. Eine Nachfrage in beiden Städten ergab, dass nur in Tuttlingen der Film »Kreuz und quer durch Tuttlingen« produziert und gezeigt worden war. Meinzer habe 25% der Herstellungskosten getragen, die beworbenen Firmen 75%. Die Stadt habe eine Steuerermäßigung von 4% gewährt, aber sonst keine Kosten übernommen. Auf dieser Basis führte die Stadt Gespräche mit Vertretern der Karlsruher Kinos, die ihr »ernsthafte Interesse an der Vorführung von Dokumentarfilmen über aktuelle Karlsruher Ereignisse sportlicher, kul-

tureller und sonstiger Art« bekundeten.<sup>4</sup> Die Filme könnten aber nur an Stelle der Kulturfilme gezeigt werden, was dann aber eine steuerliche Gleichbehandlung, also einen Wegfall der Vergnügungsteuer, voraussetze. Da das Vorhaben bei der Stadt auf grundsätzliches Interesse stieß, wurde die Befreiung von der Vergnügungssteuer geprüft und schließlich bewilligt. Die örtliche Allgemeine Zeitung berichtete am 16. Mai über das Vorhaben und betonte das Interesse der Stadt, denn: »Man stelle sich nur einmal vor, welche Fundgrube diese Filme später einmal für das städtische Archiv sein werden.«<sup>5</sup>

Eine Vereinbarung über die künftige Zusammenarbeit war inzwischen auch getroffen<sup>6</sup>:

Der »Karlsruher Monatsspiegel« sollte jeweils eine Länge von 400 Metern Normalfilm aufweisen; davon waren mindestens 200 Meter für Bild- und Tonberichte über aktuelle Ereignisse kultureller, sportlicher und sonstiger Art im Stadtkreis Karlsruhe zu verwenden. Die Herstellungskosten sollten sich durch Firmenwerbung (100–200 Meter Normalfilm), die in die Filmberichte eingestreut ist, decken.

Der aktuelle Teil des Filmprogramms »Karlsruher Monatsspiegel« sollte jeweils im Benehmen mit den für die Betreuung aktueller Veranstaltungen zuständigen Dienststellen und Organisationen der Stadt Karlsruhe (Kulturreferat, Sport- und Hauptamt, Verkehrsverein u. a.) aufgestellt werden. Die genannten Dienststellen wurden angewiesen, Emil Meinzer durch geeignete Auskünfte und Hinweise zu unterstützen.

Die Vorführung des »Karlsruher Monatsspiegel« sollte in einzelnen ausgewählten Lichtspieltheatern auf monatlich eine Woche beschränkt bleiben.

Nach Beendigung der Vorführungen in den Kinos musste Meinzer der Stadt zwei Filmko-

pien jeder Folge zur Aufnahme in das Stadtarchiv und für sonstige dienstliche Zwecke kostenlos überlassen.

Meinzers Vorstoß fiel in eine Zeit, in der die Kinos noch boomten. 1952 gab es in Karlsruhe 17 Kinos mit mehr als dreieinhalb Millionen Besucherinnen und Besuchern, 1955 war die Zahl auf 20 Kinos mit knapp viereinhalb Millionen gestiegen, erreichte 1956 wie überall einen Höhepunkt und sank dann angesichts wachsender Mobilität, aktiver und passiver Beteiligung am Sportgeschehen und der Konkurrenz des Fernsehens wieder deutlich ab. 1960 gab es zwar 26 Kinos, der Besucherstrom war aber rückläufig (3 847 629). Dementsprechend setzte seit 1962 ein rasantes Kinosterben ein, dem bis 1967 vor allem in den Vororten elf Lichtspielhäuser zum Opfer fielen.<sup>7</sup> Geworben wurde für die »Karlsruher Monatsspiegel« mit Plakaten.

Trotz der zunächst nur steuerlichen Unterstützung der Stadt und des grundsätzlichen Interesses war das Projekt von Anfang an von erheblichen finanziellen Problemen begleitet. Meinzer war zunächst nicht in der Lage, die von den potentiellen Werbekunden geforderte Probefolge zu drehen, da er »hierfür von keiner Seite irgend eine Unterstützung gefunden habe.«<sup>8</sup> Immerhin konnte er am 14. Juni 1957 zu der Vorführung eines »Probestreifens« in die Luxor-Lichtspiele einladen. Die Reaktion der anwesenden Firmenvertreter war zurückhaltend, offensichtlich wiesen die Ausschnitte deutliche technische Mängel auf. So konnte Meinzer erst im Oktober mitteilen, dass er neun Firmen gefunden habe, deren Zusage die Produktion der ersten Folge ermöglichte. Diese Vorführung wurde auch außerhalb von Karlsruhe wahrgenommen, denn es kam prompt eine Anfrage von der Stadt Mannheim, die um Informationen über das Projekt bat.



Werbeplakat für den Karlsruher Monatsspiegel,  
Folge 5, März 1958,  
StadtAK 8/PBS X 3057.

An den finanziellen Schwierigkeiten änderte sich auch nach der positiven Aufnahme der ersten Folgen des Monatsspiegels nichts. Oberbürgermeister Günther Klotz bewilligte aus seinen Verfügungsmitteln Anfang des Jahres 1958 einen einmaligen Zuschuss in Höhe von 2500 Mark, nachdem Meinzer seine dramatische Lage eindrucksvoll geschildert hatte. Doch schon am 22. April 1958 bekannte Meinzer in einem erneuten Schreiben an die Stadt, dass er seine »bisherige optimistische Ansicht, den »Karlsruher Monatsspiegel« mit wenig finanziellen Mitteln über die Anfangsklappen zu bringen, einer Revision unterziehen« müsse. Die Lage war inzwischen so dramatisch, dass die Zwangsräumung seiner Wohnung wegen erheblicher Mietrückstände drohte. Insgesamt hatte sich ein Schul-

denberg von über 40 000 Mark angesammelt. Aus der Schuldenaufstellung geht hervor, dass Meinzer auch versucht hatte, in den Städten Freiburg, Heidelberg, Kirchheim/Teck, Müllheim/Baden, Reutlingen, Schorndorf, Singen, Stuttgart und Weilheim/Teck Städtefilme zu platzieren, für die er von verschiedenen Firmen bereits Anzahlungen erhalten hatte, die nach dem Scheitern der Projekte nun zurückgezahlt werden mussten. Die Stadt wendete durch die Übernahme verschiedener Rechnungen den drohenden Konkurs ab und bewilligte schließlich am 15. Oktober 1958 einen festen monatlichen Zuschuss in Höhe von 2000 Mark, da die Herstellungskosten der Filme deren Einspielergebnisse bei weitem überstiegen.<sup>9</sup>

Damit hatte das Unternehmen eine deutlich verbesserte Basis, die zwar nicht alle finanziellen Probleme beseitigte, aber immerhin das regelmäßige Erscheinen des Monatsspiegel sicherte. Unter der Überschrift »Die ganze Stadt spielt mit« berichtete die Allgemeine Zeitung Ende 1959, dass es für viele Karlsruher »zu einer lieben Gewohnheit geworden« sei, »auf dem Umweg über die Kamera des Herrn Meinzer unmittelbaren optischen Anteil am lokalen Zeitgeschehen zu nehmen. Außerdem schmeichelt es dem Lokalpatriotismus, in einer Stadt zu wohnen, die so etwas wie eine eigene Wochenschau hat – auch wenn sie nur monatlich erscheint.«<sup>10</sup> Weiter hob der Artikel hervor, dass Meinzer so gut wie alle Arbeiten selbst erledige: »Für die Arbeit, die Meinzer an seinem ›Monatsspiegel‹ macht, gibt es in der Filmbranche eine ganze Menge von Spezialberufen. In dem kleinen Studio in der Sophienstraße aber heißt es die Ärmel hochkrempeln und alles selber machen.« Nur die Texte spreche ein Wochenschausprecher.

Trotz dieser positiven Berichterstattung kämpfte Meinzer aber weiter um zusätzliche

Unterstützung. Der Gemeinderat setzte Anfang des Jahres 1960 eine Kommission ein, die sich mit dem Monatsspiegel und mit dem Produzenten befassen sollte.<sup>11</sup> Stadtdirektor Eugen Keidel, später langjähriger Oberbürgermeister von Freiburg, berichtete am 22. März 1960 über die Sitzung der Kommission im Gemeinderat, dass sich der Monatsspiegel »im großen und ganzen« gut entwickelt habe. Es habe sich aber die Frage gestellt, ob die Filmproduktion weitergeführt werden solle. Die Kommission sei zu dem Schluss gekommen, dass es »in publizistischer, kultureller und geschichtlicher Hinsicht wertvoll« wäre, »wenn man diese an sich gute Sache weiterführen würde.« Meinzer habe aber »im Laufe der Jahre gezeigt, dass er mit Geld nicht umgehen könne, dazu weder ein kaufmännisch solides noch korrektes Verhalten habe.« Deshalb habe man ihn unter Federführung des Presseamts »an die Kandare« genommen. »Andererseits habe weder das Presseamt noch hätten andere Stellen Meinzer irgendwie Anweisung geben können, denn er sei selbständig gewesen.« Keidel schlug vor, die Filmlänge auf 250 m zu begrenzen und den Vertrag sechs Monate zu verlängern und dann erneut zu prüfen. In der Aussprache stellte Stadtrat Karl Schwarz die Frage, ob sich nach Abschluss der Enttrümmerung und dem Wiederaufbau der Stadt »noch soviel Material dokumentarischer Art biete, das über den Tag hinaus Geltung habe und mit dem man den Monatsspiegel zu einer Art Filmzeitung als Idealbild und Parallele gestalten könne.« Stadtrat Max Singer antwortete darauf, »man könne vom Blickpunkt des Gegenwärtigen auch im Laufe eines Jahres nicht zusammenfassen, was einmal die Geschichte der Stadt würde.« Man solle deshalb »die Streifen ohne die Wertung im Archiv der Stadt aufbewahren, damit spätere Generationen die Möglich-

keit hätten das herauszuholen, was im Laufe der Jahrzehnte Geschichte wird. Heute könne man jedenfalls noch nicht sagen, was einmal zur Geschichte zähle.«

Der Gemeinderat schloss sich schließlich dem Vorschlag der Kommission an, den Monatsspiegel für ein weiteres halbes Jahr zu fördern, aber auf eine Reduzierung der Filmlänge zu drängen und so die Einhaltung des Etats zu gewährleisten. Tatsächlich war Meinzer nur mit der Folge 25, die mit 227 Filmmetern die kürzeste Folge war, mit dem städtischen Zuschuss ausgekommen.

1960 lief der Monatsspiegel während der Deutschen Therapiewoche auch als »Non-Stop-Programm« im Pavillon des Stadtgartens mit großer Resonanz. Bis zum Beginn der Therapiewoche am 29. August waren bereits 9000 Eintrittskarten im Vorverkauf zum Preis von 10 Pfennig pro Person abgesetzt worden.<sup>12</sup>

Meinzer klagte allerdings auch immer wieder darüber, von Seiten der städtischen Ämter nicht rechtzeitig über aktuelle Ereignisse unterrichtet und informiert zu werden, während von Seiten der Stadtverwaltung immer wieder angezweifelt wurde, ob in den Filmberichten das kommunale und kulturelle Geschehen der Stadt tatsächlich umfassend dokumentarisch dargestellt werde. Ende des Jahres 1960 wurde die Betreuung des »Karlsruher Monatsspiegel« vom Kulturamt auf den Verkehrsverein übertragen. Die Kontrolle von Text und Bild durch das Städtische Presseamt und die Städtische Bildstelle blieben jedoch bestehen. Der Verkehrsverein regte auch an, »im Gegensatz zu den bisherigen Verfahren die Auswahl der Ereignisse, die im Film festgehalten werden sollen, frühzeitig zu treffen und mit uns durchzusprechen«, <sup>13</sup> betonte gleichzeitig aber, dass die Zusammenstellung der Monatsspiegel letztlich Sache von Meinzer selbst als selbständigem Produzenten sei.



Stadtgarten-Pavillon mit Vorführung des »Karlsruher Monatsspiegels«, 16. Mai 1960, StadtAK 8/BA Schlesiger A7\_67\_4\_71.

Natürlich gab es in der Öffentlichkeit nicht nur Zustimmung. Kritische Leserbriefe<sup>14</sup> sprachen von »Eine[r] angebrannte[n] Suppe«, die »vor dem Diner ... zwar nicht den Appetit auf den folgenden Hauptfilm« verderbe, die man aber lieber stehen lasse.

Von einem »peinlichen Missgriff« ist in einem anderen Leserbrief die Rede, der sich »sich auf einem inhaltlichen und handwerklichen Niveau« bewegt, »das schlechthin erschüttert«. Der »Kinematographische Jahrmärkte der Eitelkeiten« sei ein dilettantisches Gebräu aus provinzieller Selbstbeweihräucherung und diskret-plumpen Umsatzsteigerungsbemühungen einiger interessierter Gewerbetreibender. »Besonders unangenehm ist bei der ganzen Angelegenheit ein gewisser

Nachgeschmack nach verdächtigem Byzantismus«.

Aber es gab auch positive Stimmen: »Vielleicht hat Herr Fehl [Verfasser des kritischsten Leserbriefs] beim Abfassen seiner Kritik über den Karlsruher Monatsspiegel nicht zum Bewusstsein gekommen [sic], dass sich der Monatsspiegel mit der Wirklichkeit des Karlsruher Geschehens befasst. Raue Wirklichkeit ist ungeschminkt und ungekünstelt. ... Gegen die saubere Geschäftsreklame kann wohl von keiner Seite etwas eingewandt werden. Ich habe schon schlechtere Werbefilme gesehen.« Ein anderer schlug vor, den Monatsspiegel nach dem Hauptfilm zu zeigen, dann könnten ja alle Unzufriedenen das Kino verlassen. Ein Dritter behauptete gar: »Herr Fehl geht mit seiner Einstellung bei mindestens 90 Prozent aller Karlsruher ›fehl‹. Herr Meinzer soll seine nette, großstädtische und für Karlsruhe wertvolle Werbearbeit ruhig weitermachen« Emil Meinzer selbst äußerte sich in einem Leserbrief, wobei er aber nicht auf Einzelheiten einging, sondern auf positive Reaktionen in anderen Städten z. B. in Darmstadt hinwies.

Am 23. Januar 1960 verkündete die Lokalzeitung Badische Neueste Nachrichten (BNN) den Schluss der Debatte. Die Redaktion teilte mit, dass sie »eine, wie wir glauben, nicht unfruchtbare Debatte, innerhalb derer einige zweifellos vorhandene Mängel dieser Einrichtung aufgezeigt werden« nun beende. »Aus Fehlern zu lernen – Sie gehen wohl doch damit einig, Herr Fehl? – und es künftig besser zu machen, wäre aber doch richtiger, als das Kind mit dem Bade auszuschütten und auf den seiner Idee nach sicherlich nicht unoriginellen Filmstreifen ganz zu verzichten.« Dieser positive Kommentar könnte von Lokal-Chefredakteur Josef Werner stammen, den Meinzer am 20. Januar 1960 aufgesucht hatte, um ihn von seinem Verdacht zu über-

zeugen, dass die Leserbriefe gesteuert gewesen seien.<sup>15</sup> Auch die Kinobesitzer waren Meinzer zur Seite gesprungen und teilten der Stadt mit, dass sich die Mehrheit der Kinobesucher über die Monatsspiegel freue und des Öfteren auch nach dessen Vorführung geklatscht werde.<sup>16</sup> Das Presseamt bestätigte im Februar 1960, dass Meinzer mit einem Minimum an finanziellen Aufwand gute Arbeit abliefere und kam deshalb zu dem Schluss, dass die Fortsetzung der Monatsspiegel »unter dem Gesichtspunkt kommunaler Aufklärungsarbeit und Beachtung der mit einem Film anzusprechenden Massen empfehlenswert« sei.<sup>17</sup>

In sicheres Fahrwasser kam der Monatsspiegel wohl nie. Die detaillierte städtische Aktenüberlieferung bricht mit dem Jahr 1961 ab. Emil Meinzer musste sich Mitte dieses Jahres gegen den Vorwurf wehren, seine Filme wiesen keine künstlerische Qualität auf, und schrieb deshalb dem Stadtrat Dr. Hans Schubart: »Weder eine Filmwochenschau noch die Tagesschau des Deutschen Fernsehens kann einen künstlerischen Wert besitzen ... Bei derartigen Filmberichten, die ja größtenteils aktueller Art sind, handelt es sich nie um irgendwie gestellte Aufnahmen, sondern um Schnappschüsse der augenblicklichen Situation.«<sup>18</sup> Er wies darauf hin, dass der Monatsspiegel in New York regelmäßig im größten deutschen Filmtheater, dem Casino mit großem Erfolg gezeigt werde. Er werde den Monatsspiegel, an dem er sehr hänge und der ihm viel Freude mache, weiter produzieren, obwohl er wisse, dass er damit kein reicher Mann werden könne.

Trotz der enormen Finanzierungsschwierigkeiten entstand eine einzigartige Dokumentation der Karlsruher Stadtgeschichte. Die Filme zeigen tatsächlich wie angekündigt und von der Stadt erwünscht die wichtigsten lokalen Ereignisse von Ende 1957 bis

Anfang 1966 auf den Gebieten der Kommunalpolitik, des städtischen Bauwesens, kultureller und gesellschaftlicher Veranstaltungen, Fastnachtsveranstaltungen, Sportereignissen und Vereinsaktivitäten. Die Werbeblöcke vermitteln ebenfalls einen unterhaltsamen Einblick in das Karlsruhe Geschäftsleben und das Freizeitverhalten in den 1950er und 1960er Jahren. Das Karlsruher 250jährige Stadtjubiläum 1965 ist noch ausführlich dokumentiert, die Bundesgartenschau 1967 allerdings nicht mehr, denn der inzwischen schon zu einer Karlsruher Institution gewordene Emil Meinzer starb überraschend am 6. April 1966 an den Folgen eines Herzinfarkts im Alter von nur 51 Jahren in der Universitätsklinik Heidelberg. Mit seinem Tod endete auch das Projekt »Karlsruher Monatsspiegel«. Die Badischen Neuesten Nachrichten schrieben in ihrem Nachruf, dass der einfallreiche und geschickte Bastler und unermüdliche Arbeiter Emil Meinzer fast neun Jahre das vielfältige aktuelle Geschehen aus der Stadt Karlsruhe im Tonfilm festgehalten habe und damit auch in einem deutschen Filmtheater am Broadway in New York stets viel Beifall und Anerkennung gefunden habe. »Weil sie für viele dort lebende Menschen ein Stück Heimat bedeutete ... Die Karlsruher Journalisten verlieren mit ihrem Kollegen Emil Meinzer einen aufrechten und stets hilfsbereiten Freund, der sich allseits herzlicher Sympathie erfreute.« Soweit der Nachruf. Ein Stück Heimat bedeuten die Filme für viele Karlsruher und Karlsruherinnen auch heute noch, die Resonanz auf diese Filme in Ausstellungen des Stadtarchivs oder nach der Ausstrahlung im lokalen Fernsehsender RTV seit 2006 sprechen auf jeden Fall dafür.

Der Versuch, eine Firma »Karlsruher Monatsspiegel Nachfolger Alfred Pogorzalek« zu gründen, scheiterte. Die Stadt untersagte die



Werbung für Moninger-Bier im »Karlsruher Monatsspiegel«, 1959, StadtAK 8/BA Bildstelle  
I 384/2/li

Kennzeichnung der Filme als »aktuelle Filmberichte der Stadt Karlsruhe« und stellte auch keine weiteren Mittel mehr zur Verfügung.<sup>19</sup> Leider weist die städtische Aktenüberlieferung hier eine Lücke auf, so dass die Jahre 1962 bis 1966 nur über eine Akte dokumentiert sind, die sich mit den steuerrechtlichen Aspekten des Monatsspiegels befasst. Es deutet aber nichts darauf hin, dass die Kooperation mit Meinzer nicht hätte fortgesetzt werden sollen. Die Bundesgartenschau 1967, von der viele städtebauliche Impulse ausgingen und die bis heute fest in der Erinnerung der älteren Karlsruherinnen und Karlsruher verankert ist, wäre mit Meinzers Filmen sicher noch besser dokumentiert worden. So blieben die letzten Jahre der Ära des Oberbürgermeisters Günther Klotz, der so oft wie kein zweiter in den Monatsspiegeln auftauchte und zwar in 87 von 94 Folgen, ohne eine solch dichte filmische Dokumentation. Angesichts der Präsenz von OB Klotz ahnt man, warum die Karlsruherinnen und Karlsruher die Filme auch gern »Klotz tönende Wochenschau« nannten. Aber auch seine Bürgermeister kamen durchaus gut weg, Bürgermeister (1953-1963) Franz Gurk ist in 35 Folgen zu sehen, Bürgermeister (1948-1965) Emil Gutenkunst, in 34, Bür-

germeister (1961-1970) Otto Dullenkopf in 22, Bürgermeister (1964-1983) Walter Wäldele in acht und Bürgermeister (1947-1961) Dr. Hermann Ball in sieben Folgen. Inwieweit die Monatsspiegel zu der außergewöhnlichen Popularität von Günther Klotz und dem Bekanntheitsgrad seiner Bürgermeister beigetragen haben kann ebenso wenig quantifiziert werden wie eine zuverlässige Antwort gegeben werden kann, ob die Stadt mit den Monatspiegeln ihr Ziel erreicht hat, den Bürgern und Bürgerinnen ihre Stadt näher zu bringen. Eines kann man aber festhalten, die Wirkung auf die Generationen, die sich noch an diese Zeit erinnern können, ist eine enorme.<sup>20</sup>

- 8 StadtAK 1/H-Reg 10451.
- 9 Ebenda.
- 10 AZ vom 17. Dezember 1959.
- 11 Vgl. dazu und zum Folgenden StadtAK 1/H-Reg 7443.
- 12 Vgl. Durlacher Tagblatt vom 31. September 1960.
- 13 StadtAK 1/H-Reg 7443.
- 14 Die Leserbriefe sind ebenda enthalten.
- 15 Ebenda.
- 16 Vgl. ebenda.
- 17 Ebenda.
- 18 Ebenda.
- 19 StadtAK 1/H-Reg 10451.
- 20 Die Filme liegen als DVDs vor und können über das Stadtarchiv bezogen werden (<http://www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/stadtarchiv/publikationen1/monatsspiegel.de>). Inhaltlich sind sie seit 2006 über ein Findbuch von Jochen Fuchs und Angelika Herkert erschlossen, das ab 1. November 2011 auch online eingesehen werden kann: <http://www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/stadtarchiv/bestaende>.

#### Anmerkungen

- 1 Der Vortrag basiert auf: Ernst Otto Bräunche: Karlsruhe im Film – Digitalisierung und Vermarktung von Filmbeständen, in: Wettengel, Michael (Hrsg.): Digitale Bilder und Filme im Archiv – Marketing und Vermarktung, Stuttgart 2007, S. 31 – 35.
- 2 Badische Volkszeitung (BVZ) vom 2. September 1960, dort auch die folgenden Zitate.
- 3 Vgl. Allgemeine Zeitung (AZ) vom 21. September 1960
- 4 Stadtarchiv Karlsruhe (StadtAK) 1/H-Reg 10451.
- 5 AZ vom 16. Mai 1957.
- 6 Vgl. StadtAK 1/H-Reg 7441.
- 7 Zur Karlsruher Kinogeschichte vgl. Gerhard Bechtold: Kino: Schauplätze in der Stadt. Eine Kulturgeschichte des Kinos in Karlsruhe, Karlsruhe 1987.



Anschrift des Autors:  
Dr. Ernst Otto Bräunche  
Stadtarchiv Karlsruhe  
Markgrafenstr. 29  
76133 Karlsruhe